

Bayreuth am Rhein bei der Opern-Gala

Camilla Nylund und Andreas Schager wurden gefeiert. Götz Alsmann führte durch den Abend.

Von Max Kirschner

Bayreuth war bei dieser Opern-Gala so nah wie selten in Düsseldorf. Denn mit Camilla Nylund und Andreas Schager standen zwei Sänger auf der Bühne, die längst den Wagner-Olymp bei den Bayreuther Festspielen erklommen haben. Die finnische Operndiva ist zwar ein bekanntes Gesicht in der Rheinoper, wurde sie doch hier im Oktober 2017 gefeiert - bei ihrem Debüt als Marie in Alban Bergs „Wozzeck“, in der spektakulären Regie von Stefan Herheim. Nun eröffnete die großgewachsene Blonde das Freundeskreis-Gala-Konzert als „Tannhäuser“-Elisabeth. Und damit in der Rolle, die sie lange Jahre, seit 2011, auf dem Grünen Hügel gesungen hat.

Das Außergewöhnliche: Die beiden Wagner-Spezialisten zeigen im zweiten Teil, dass sie auch das leichtere Fach beherrschen. Beim Österreicher Schager kein Wunder, begann doch seine Karriere 2000 als Operntenor in Krefeld. Zunächst also Wagner, dramatisch gespielt von den aufblühenden Duisburger Philharmonikern unter GMD Axel Kober. „Da müssen sie erstmal durch, bevor sie sich bei Lehár und Kálmán erholen können“, ermuntert Entertainer Götz Alsmann, der, als Meister der Selbst-Inszenierung, launig, laut und aufgekratzt den Abend moderiert. Gewürzt mit reichlich Anekdoten und (manchmal platten) Witzchen.

„Dich teure Halle grüß' ich wieder“- diese Arie beginnt Nylund aufgeregt, beb't vor



Die beiden umjubelten Stars der Opern-Gala: Camilla Nylund und Andreas Schager mit den Duisburger Philharmonikern.

Foto: Susanne Diesner

Freude und ist sofort in der Rolle der Tochter des Reichsgrafen Hermann. Sie betritt den Saal, der mit den schönsten musikalischen Erlebnissen verbunden ist. Und in dem sie den Sänger Tannhäuser hören soll, den sie liebt. Mit Feuer und Flamme zelebriert die Finnin die Arie, mit ausladendem und glühendem Sopran. Eine Wohlgefühl-Stimme, bei der sich der Genießer, auch in den hohen Registern, zurücklehnen kann: Nylund vermeidet jede Schärfe und routiniert die ge-

sangstechnischen Tücken dieser Partie. Sie singt behutsam, aber mit voller Kraft, schont sich keine Sekunde.

Schager gibt den Tannhäuser mit großer Leidenschaft

Genauso wenig wie Andreas Schager als Tannhäuser. Schager, der im Sommer als „Parsifal“ wieder auf Bayreuther Brettern stehen wird, gibt im Duett „o Fürstin“ den leidenschaftlichen Tannhäuser - eine Rolle, in der er seit 2015 an internationalen Opernadressen

gastiert. Erstaunlich ist, wie selbstverständlich und spielerisch sein strahlender und stählerner Tenor aufdreht. Und in Sekunden bei 180 Volt landet. Mit metallischer Kraft mimt er den Tannhäuser eher als in Gipfelstürmer denn als zweifelnden Liebhaber. Er turnt ohne Netz, schmettert die hohen Töne nur so raus und sendet sie, volle Kraft voraus, in die Rheinoper-Kuppel. Angesichts dieser akustischen Belastung droht sich Letztere zu heben. Anlässlich

der maroden Bausubstanz des Opernhauses - nicht ganz ausgeschlossen.

Dem Affen Zucker gibt Schager noch einmal bei Siegmunds berühmten „Wälse“-Rufen (im Liebes-Duett Siegmund und Sieglinde in „Walküre“). Hier hat GMD Axel Kober Schager im Blick und wartet darauf, wie viele Sekunden er den Fortissimo-Ruf wohl halten wird. Es scheint, als wolle auch er beim Rekordwettbewerb heutiger Heldentöne mitmischen. Ganz schön

lang hält er ihn jedenfalls. Und ganz schön laut. So dass er und Nylund den verdienten Jubel einheimen.

Der Wechsel zu Lehárs „Land des Lächelns“ und „Giuditta“ und Kálmáns „Csardasfürstin“ gelingt den beiden, wenn auch nicht ohne dramatisches Volumen. In der Mittelrolle nehmen sich beide zurück, verwöhnen aber mit leichten, verschwenderischen Höhen in den Nummern zum Mitsummen. Zeigen viel Emotion; denn um Liebelei geht's in

den Ohrwürmern, worum sonst? Um ernste oder heitere. „Dein ist mein ganzes Herz“, „Freunde, das Leben ist lebenswert“ oder im Duett „Tanzen möcht' ich“. Trotz gesangstechnischer Hürden, die sie im Vorbeigehen nehmen, scheinen diese Arien wie Balsam für ihre Stimmbänder, die sie bei den Wagner-Gesängen doch extrem fordern mussten. Jubel und Blumen für Nylund, Schager, Alsmann, Duisburgs exzellente Philharmoniker und Axel Kober.

Helene Fischer in der Arena: Warum sie nicht nur Schlager-Fans begeistert

Die Königin der leichten Muse bot eine große Show.

Von Julian Krebs

Nur wenige Künstler in Deutschland können eine Arena mühelos füllen. In der Vergangenheit spielten hier internationale Musikgrößen wie die Rolling Stones oder Paul McCartney. Dass es auch Helene Fischer gelingt, ganze Stadien zu füllen, mag für den einen oder anderen auch heute noch unvorstellbar sein. Immerhin handelt es sich hierbei um Schlagermusik. Und die war Jahrzehnte lang wohl etwas eingestaubt.

Bei Helene Fischer handelt es sich wahrlich um ein Phänomen, denn die 33-jährige spielt ganz offensichtlich in ihrer eigenen Liga. 45 000 Zuschauer erlebten ihre „Stadion-Tournee 2018“ in der Arena. Für viele von ihnen war es nicht das erste Helene-Konzert. Und tatsächlich finden sich unter den

Zuschauern tausende eingefleischte Fans, die zu jedem Lied den passenden Text kennen. Teil des Erfolgs der Entertainerin ist ohne Zweifel ihre aufwändige und hochprofessionell umgesetzte Show mit 24 Artisten, 200 Kilogramm Konfetti, 500 Kilogramm Pyrotechnik und zahlreichen Flammenwerfern.

Am Ende bleibt die Frage: Wie schafft sie das, Jung und Alt seit Jahren mit ihren Liedern zu begeistern? Vielleicht sind es ihre deutschsprachigen Texte oder die eingängigen Melodien, die sich immer wieder an der Spitze der Charts wiederfinden.

Schon im Dezember kommt sie wieder nach Düsseldorf

Wahrscheinlich tut es Helene Fischers Beliebtheit aber auch keinen Abbruch, dass sie eben nicht nur klassische Schlagermusik macht, sondern ihre Show mit zahlreichen Pop- und Diskoelementen füllt und dabei bei ihrem Publikum wirklich für Stimmung sorgt.

So sind nicht nur ihre Klassiker, wie „Atemlos“ und „Lieb Mich“ Teil der Show, sondern auch 90er Jahre Diskohits wie „Rhythm is a Dancer“ oder „What is Love?“. Eines der Highlights ihrer Show war ohne Zweifel das Duett mit Sänger Ben Zucker, der auf der Tour als Gast dabei ist. Gemeinsam sangen sie „Freiheit“ von Marius Müller-Westernhagen. Diese Momente sind dann eben doch nicht mehr nur Schlager und dürften auch für all jene einen Ausgleich geschaffen haben, die als Begleitung ihrer besseren Hälfte nicht ganz freiwillig in der Arena gelandet sind.

Dass ihre Stadion-Tournee 14 Arenen in 12 Städten füllen wird, dürfte trotzdem für manche unerklärlich bleiben. Doch dass es sich dem Verständnis vieler entzieht, macht ein Phänomen nun mal aus. Schon im Dezember kommt Helene Fischer wieder nach Düsseldorf. Am 7. und 8. Dezember zeichnet sie in der Messehalle die Helene-Fischer-Show auf.



Helene Fischer lieferte in der Arena im wahrsten Sinne des Wortes ein Feuerwerk ab.

Archivfoto: dpa

Mahlers Monumentalwerk in der Tonhalle

Die 8. Sinfonie unter Adam Fischer wirkte zeitlos. Die Aufführung stieß doch an ihre Grenzen.

Von Christian Oscar Gazsi Laki

Kann eine Musikkritik über Gustav Mahlers 8. Sinfonie ohne ein Zitat des Schlusschores „Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis...“ auskommen? Doch sind die letzten acht Zeilen aus Goethes Faust 2 viel zu magisch, um auf sie verzichten zu können. Und zudem können sie, wenn man so will, einen Schlüssel liefern, um sich einer Aufführung von Mahlers zweisitzigem Monumentalwerk sprachlich zu nähern. Dies ist indes schwer genug, denn gerecht wird man den überaus großen Anstrengungen, denen Musiker, Sänger, Organisatoren, Dirigent und nicht zuletzt das Publikum bei der „Sinfonie der Tausend“ - so der etwas abgenutzte Kosenamen - ausgesetzt sind, kaum. Ist Mahlers „Achte“ eigentlich nicht aufzuführbar, so sind ihre Aufführungen eigentlich auch nicht kritisierbar.

„Alles Vergängliche ist nur ein Gleichnis“

Ádám Fischers Interpretation der „Achten“ in der Düsseldorfer Tonhalle zeigte auf wahrhaftige Weise, dass Mahlers zwischen 1906 und 1907 komponierte Sinfonie trotz ihrer aus der Entstehungszeit heraus deutbaren Besonderheiten zeitlos und überaus lebendig gespielt werden kann. Sie zu einem verkrusteten Denkmal einer Zeit, als man mit musikalischen Babeltürmen nach Sternen griff, zu machen, wurde oft genug verbrochen. Sie zugleich „modernisieren“ zu wollen, ihre bisweilen unter dem großen Bogen zu Tage tretende Schroftheit herauszukehren ist auch keine Lösung.

„Das Unbeschreibliche, Hier ist's getan“

Mahlers „Achte“ lebt aber eben nicht nur von seiner aus ihrer Größe erwachsenden Faszination, die bei dem Hymnus des ersten Satzes „Veni creator spiritus“, doch die

Fischer gemeinsam mit dem Chor des Musikvereins, der auch hier würdig seinen 200. Geburtstag feiert, unterstützt durch den Philharmonischen Chor Bonn und der Kölner Kartäuserkantorei, ergänzt durch den Clara-Schumann-Jugendchor und natürlich die Düsseldorfer Symphoniker, und die hervorragenden Solisten, entbunden das Werk seiner Vergänglichkeit.

Sie lassen das Werk atmen, erlauben auch aber dessen unermessliche Kraftentfaltung sich ins Grenzenlose, wenn gleich kontrollierte, zu steigern. Zugleich, und das ist Fischers Zugang, gewinnen darunter gerade die so Mahlerstypischen spielerisch-jugendstilhaften Phrasen an Leichtigkeit. Wenngleich Fischer immer betont, dass dieses Werk eben kein typischer Mahler sei.

„Das Unzulängliche, hier wird's Ereignis“

Auch wenn das Wort unzulänglich hier anders zu verstehen ist, die Aufführung in der Tonhalle hatte auch mit Unzulänglichkeiten zu kämpfen, die aber ausschließlich der Architektur geschuldet sind. Aus Platzmangel mussten die Chöre bis auf die Ränge verteilt werden, dies allein wäre kein Problem, doch die Akustik des Hauses ging bisweilen vor der übermächtigen Wucht der Tutti-Passagen auf die Knie.

„Das Unbeschreibliche, Hier ist's getan“

Mahlers „Achte“ lebt aber eben nicht nur von seiner aus ihrer Größe erwachsenden Faszination, die bei dem Hymnus des ersten Satzes „Veni creator spiritus“, doch die



Mit ganz großem „Besteck“ trat Adam Fischer in der Tonhalle auf und wagte sich an Mahlers Monumentalwerk.

Archivfoto: Susanne Diesner

Überhand hat. Vor allem die Schlusszene aus Faust 2 fordert einen Dirigenten, der sich nach der Ektase zügeln und fokussieren kann und das mystische wiederum nicht ins Nebliche hinan ziehen lässt. Zudem bedarf es, trotz der Dramatik lyrische Qualitäten mitbringender und stimmlich mit Durchhaltevermögen gesegneter Solisten.

„Das Ewig-Weibliche zieht uns hinan“

Mit Manuela Uhl, Polina Pasztircsák, Fatma Said als Mater Gloriosa, Katrin Wundsam, Katharina Magiera, Neal Cooper, Hanno Müller-Brachmann und Peter Rose, hatte man durchaus eine gute Wahl getroffen. Recht selten hört man heutzutage außerhalb ganz großer Musikmetropolen ein derart

gelingenes Solisten-Ensemble. Mit dem Ewig-Weiblichen ist es so eine Sache. Doch wenn man die letzten etwas mehr als 120 Takte, erschöpft von dem Vorangegangenen auf sich wirken lässt, so gewinnt man eine Ahnung davon, was damit gemeint sein könnte. Man möchte hinan sinken, je nach Belieben in den Armen einer Frau oder eines Mannes - so viel „Gender“ muss sein. Und was bleibt sonst noch am Ende von Mahlers 8. unter Fischer in Düsseldorf? Die Erkenntnis, dass Joseph Haydns „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ aus „Die sieben letzte Worte unseres Erlösers am Kreuz“, was Fischer dem Mahler vorangestellt hatte, trotz der symphonischen Stürme nachhaltig in Erinnerung bleibt.